

Metaphern - dreifach

Tomasz Tatarczyk • Karl Weibl • Enrique Asensi

Die Ableitung aus dem Griechischen „metaphérein“ bedeutet ursprünglich „etwas anderswohin tragen“ ...

VON STEPHAN CLASSEN

Wege

Tomasz Tatarczyks Stil der asketischen Konzentration speist sich aus einer stark künstlerischen Motivation. Die Wegbilder des polnischen Malers machen das Prinzip des Weges gleichsam buchstäblich: In ihrer teils sehr einfachen, oft schematischen und beinahe schon nachlässigen Repräsentation ergründen sie umso schärfer die Inhalte hinter diesen Repräsentationen, werden also zu inneren Wegen, zu Lebenswegen. Solche generell einfach angelegten Muster wie das einer Straße, eines Weges oder aber Schritte auf diesem Wege verwandeln sich zu grundlegenden Symbolen unserer inneren Entsprechung und sind imstande, in allgemein gültige Symbole, Bilder und Metaphern zu transferieren. Die weitgehende Reduktion der Mittel und das Vermeidungsritual jeglichen Ballastes am Bildaufbau führt dabei keineswegs zu künstlerischer Einförmigkeit. Man hüte sich davor, Tatarczyks Malerei des zurückgenommenen Ausdrucks eines unbedachten - oder gar unspekulativen - Umgangs mit Simplizitäts-Mustern zu verdächtigen. Genau das Gegenteil ist der Fall. Denn die Intention des Künstlers scheint hier mit den Ahnungen des Betrachters in eins zu fallen: Das Phänomen ließe sich mit „Transzendenz“ umschreiben.

Zeit

In seinen Arbeiten setzt sich der Künstler Karl Weibl mit dem Grundphänomen der Zeit auseinander und verbildlicht bzw. objektiviert es im Material des Torfes, der laut Brockhaus, „eine 1 m dicke Schicht in etwa 1000 Jahren bildet“. Man könnte auch sagen, es monumentalisiert sich hier die stets zerrinnende Zeit in einer Arbeit zwischen Naturgeschichte und Kunst. „Die Sichtbarmachung von Zeit wird nahezu haptisch erfahrbar“, so der Künstler. Das gelingt Karl Weibl insofern, als er diese Inszenierung der Materie selbst in hervorragender Weise beherrscht. In seiner auf eine kleinformatige Leinwand reduzierten Umfriedung strahlt der Torf eine kühle Aura von Weite und Größe aus, die der Magie einer weiten (Wüsten-) Landschaft kaum nachsteht. Gerade aufgrund der extremen Reduzierung aller bildnerischen Mittel stehen uns somit letztlich die alles sagenden und tragenden Paradoxe des Lebens vor Augen. Das Material Torf spricht hier in sich selber die verschiedenen Möglichkeiten aus: Ansicht, Aufsicht, Durchsicht, Lichtbrechung, Reflexion, Gedächtnis und Erinnerung, die verlorene und wiedergefundene Zeit, Entstehung und Verfall, Tod und Leben ... Es kann nur im Zerfallsprozess sich neues Leben bilden.

Grenzen

Der bis ins Abgründige vorangetriebene Kontrastreichtum des Materials von Stein und Eisen unter zugleich asketischstem Formbewusstsein charakterisiert die Skulpturen des Spaniers Enrique Asensi. In seiner zurückhaltenden, oft kargen Form scheint der häufig beinahe roh belassene Stein die individuelle Handschrift des Künstlers gleichsam auszulöschen. Was hier auf den Betrachter vielleicht zuallererst hereinbricht, ist der fast schon dem Verschwinden nahe, sehr distanzierte Blick des Künstlers auf sein Werk. Er schafft dies anhand seiner konzeptuellen Strenge und seines Verzichtes auf jedwede Erzählung. Hier prallen mehrere, scheinbar unzusammenhängende Welten aufeinander, stehen in ihrer Materie und ihrem So-Sein, so scheint es zumindest, unveröhnlich gegeneinander - und werden dennoch vom Künstler in großartiger Weise vereint. Asensi versteht sich auf die Konfrontation, das stete Herantasten an Grenzen, letztlich aber auch auf deren Überwindung. Die allgegenwärtige Distanz ermöglicht es ihm, eine vorschnelle, allzu romantische, verklärte Sicht einer Einheitlichkeit des Bildobjektes hinauszuzögern. Dem Wunsch nach einer unmitttelbaren Ganzheit wird dabei nicht nachgegeben.